

Das Prekariat ist überall

Irmtraud Voglmayr

Wohnen in Neubau oder Fünfhäuser? Gedeigneter Altbau im gentrifizierten Bezirk versus Gründerzeit-Altbau im ArbeiterInnen- und MigrantInnenbezirk? Was lässt sich daraus im Hinblick auf unsere Verortung im Sozialraum, auf unser ökonomisches und kulturelles Kapital ablesen?

Im klassischen Segregationsdiskurs wird der Zusammenhang zwischen sozial benachteiligten Vororten und Wohngebieten in der Stadt und bildungsfernen, erwerbslosen bzw. sozial isolierten BewohnerInnen immer wieder empirisch bestätigt und diskursiv fortgeführt. Der soziologische Diskurs über die städtische Unterschicht, repräsentiert durch die Figur des »Marginalisierten«, die geballt in einem segregierten Stadtteil lebt, produziert Sichtbarkeiten und ist somit eingebunden in hegemonial gewordene Deutungskonventionen. Diese soziologischen Deutungen von Ungleichheiten und Ausgrenzungen stellen nicht nur analytische Instrumentarien bereit, um sozial bedingtes Leid verstehbar zu machen, sondern sind selbst Formen der Wahrnehmung und Vergegenwärtigung sozialer Ungleichheiten und auf vielfältige Weise verknüpft mit medialen Wirklichkeitskonstruktionen, politischen Deutungsangeboten und Entwicklungen und Verwerfungen in der Sozialstruktur (Hark/Völker 2010, 41f.). Angesichts einer fortschreitenden Prekarisierung der Gesellschaft, mit der sich ungesicherte Arbeits- und Lebensverhältnisse verbreiten, müssen wir uns die Frage stellen, inwieweit sich dadurch die soziale Zusammensetzung der Quartiersbevölkerung (weiter) ausdifferenziert und Einfluss nimmt auf die lokale Kultur eines Quartiers. Diese neuen Verhältnisse verlangen ein Sichtbarmachen der Lebenspraxen unter den Bedingungen von Prekarisierung und Entwürdigung, die wiederum neue Formen von Einbindung ermöglichen. Denn Marginalisierung auf dem Arbeitsmarkt bedeutet nicht zwingend eine Schwächung informeller Netzwerke, die Auflösung der Familienstrukturen, die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes im Quartier oder gar Exklusion aus der Gesellschaft (Castel/Dörre 2009; Hark/Völker 2010).

Segregationsmodell

Das Segregationskonzept, das auf Robert E. Park, den Begründer der Stadtsoziologie (School of Chicago), zurückzuführen ist, geht davon aus, dass sich Populationen aufgrund ökonomischer, sozialer und kultureller Interessen auf quasi-natürliche Weise auf bestimmte Gebiete, die sogenannten »natural areas«, verteilen. Diese Gebiete sind durch Arbeitsteilung, Konkurrenz und Mobilität zustande gekommen und sind zugleich kulturelle Gebiete, geprägt durch Traditionen, Sittenkodex bzw. Rituale, und gefärbt von den besonderen Empfindungen seiner Bevölkerung (Lindner 2004, 126). Betont werden müssen in diesem Zusammenhang die sozialen Öffnungs- und Schließungsprozesse aufgrund der Herkunftswerte gegenüber »den Anderen«, die mit der Raumnutzung einhergehen (Dangschat 2008, 126). Im Zentrum stand das Wohnquartier als der wichtigste Bezugspunkt des damaligen Lebens, von dem aus

sich die residenzielle Segregation, also die ungleiche Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen in einer Stadt, ableiten lässt (ebd.). Der Segregationsbegriff bezeichnet prinzipiell alle Formen der Herstellung sozialer Räume, gilt aber angesichts der Entstehungsgeschichte dieses Begriffs in der Stadtsoziologie im Kontext sozialer Ungleichheit als »Problembegriff«, weil er sich hier auf von Armut bedrohte oder betroffene Menschen, die in einem Stadtteil isoliert leben, bezieht (Löw u. a. 2007, 39). Ansätze in der Segregationsforschung wie die Container-Theorie und Soziale-Lage-Theorie« die sich auf »städtebauliche Missstände« bzw. auf die soziale Lage der BewohnerInnen als Hauptursache für soziale Probleme in einem Quartier konzentrieren, vermögen die vielschichtige Verräumlichung des sozialen Lebens nicht angemessen zu erfassen. Differenzierter hingegen argumentiert die Kontext-Theorie, die von einer zusätzlichen Beeinträchtigung der Lebenschancen, die aus dem Wohnen in einem sozial benachteiligten Quartier entsteht, ausgeht (Häußermann u. a. 2008, 258).

Gleichzeitig muss bezüglich der Kontext-Theorie festgehalten werden, dass das Phänomen Ghettoisierung und die damit verbundene soziale Ausgrenzung Städte wie Wien in dieser Härte nicht trifft. Dass aber auch in Europa verarmte, segregierte und häufig verwahrloste Viertel existieren, zeigen die französischen Banlieues, wo die »Ausbrüche kollektiver Gewalt« in erster Linie von Jugendlichen aus diesen Vororten getragen wurden. Die Kämpfe der in einer Spirale der Deklassierung gefangenen Jugendlichen wurden in der öffentlichen Wahrnehmung als »Rassenunruhen« und somit als »Ausdruck einer Verbitterung der ethnischen und eingewanderten Gruppen gesehen« (Wacquant 2009, 91-93). Wacquant weist aber darauf hin, dass es bei diesen von subproletarischen Jugendlichen angeführten städtischen Unruhen nicht nur um ethnisch-»rassische« Ungerechtigkeit und diskriminierende Behandlung geht, sondern auch um eine Klassenlogik, nach der die verarmten Teile der ArbeiterInnenklasse sich gegen den »Entzug ökonomischer Möglichkeiten und die zunehmende soziale Ungleichheit erheben« (ebd., 94). Die Kampfmittel der marginalisierten Jugendlichen zielen auf eine direkte Konfrontation mit den Behörden und auf eine gewaltsame Unterbrechung des öffentlichen Lebens in der Stadt.

Angesichts solcher Bedrohungsszenarien und im Kontext zunehmender Verarmung, Erwerbslosigkeit und beträchtlicher Sozialleistungskürzungen greifen stadtsoziologische Studien Themen wie »Exklusion durch Segregation« in intensiver Weise auf und untersuchen Ausgrenzung und ihre Dimensionen im städtischen Raum vor dem Hintergrund, dass benachteiligte Quartiere zu benachteiligenden Quartieren werden können (Häußermann/Kronauer 2009, 114). Ausgehend davon, dass der Stadtteil sowohl als »Ressource der Lebensbewältigung« als auch als Beschränkung der Lebenschancen gesehen werden kann, gehen Häußermann und Kronauer von »Kontexteffekten« aus und führen drei Bündel von Effekten an: die lokale Kultur bzw. das soziale Milieu, die materielle Ausstattung sowie das Image eines Stadtteils (ebd., 121). In Bezug auf das soziale Milieu heben auch hier die Autoren vor allem die Enge der sozialen Netzwerke und die Konzentration der Kontakte der Unterschichtenangehörigen auf das Quartier hervor. Hinsichtlich der materiellen Ausstattung werden Vermüllung und Verwahrlosung der öffentlichen Räume als äußere Anzeichen einer abnehmenden Bindung und Verantwortung für die eigene Lebensumwelt gedeutet. Die symbolische Repräsentation des Stadtteils, beeinflusst durch die Stigmatisierung eines Quartiers, wirkt wiederum auf das Selbstwertgefühl von BewohnerInnen, die nicht (oder nicht mehr) freiwillig im Quartier wohnen (ebd., 123-126).

Programm »Soziale Stadt«

Immer mehr Menschen, die mit der neoliberalen Tauschlogik nicht mithalten können und als ModernisierungsverliererInnen bezeichnet werden, leben in »Problemgebieten« und sind mit dem Ausschluss aus verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft konfrontiert. Aufgrund dieser neuen Qualität von Segregation wurde in Deutschland das Bund-Länder-Programm »Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die Soziale Stadt« entwickelt (Häußermann u. a. 2008, 253). Bei diesem Programm geht es aber nicht nur um Stadterneuerung, sondern auch um Politikerneuerung; im Kontext einer neuen Urban Governance wird die Mitwirkung der BewohnerInnen und privatwirtschaftlicher AkteurInnen bedeutsam für das Quartiersleben. Insbesondere die Mitwirkung der StadtbürgerInnen an der Entwicklung ihrer Quartiere macht »die sozialen Verhältnisse zum Ausgangspunkt der politischen Intervention« (ebd., 254 f.). Daran anknüpfend stellt sich aber die Frage: Welche sozialen Gruppen werden in ihrer politischen Artikulation überhaupt wahrgenommen? Menschen sprechen mit unterschiedlichen Graden von Autorität und werden daher unterschiedlich gehört. Städtische Entwicklungen am Beispiel Wien zeigen, dass für die BewohnerInnen – vor allem für die jüngeren männlichen, oftmals migrantischer Herkunft – in sozial benachteiligten Gebieten (Bsp. Volkertmarkt/Mexikoplatz) ein relativ großzügiges Angebot sozialer Einrichtungen wie Jugendzentren, Jugendcafés, Ballspielkäfge, Gebietsbetreuung etc. bereit gestellt wird (Thien u. a. 2005). Gleichzeitig werden aber Forderungen nach selbstbestimmten Freiräumen ohne Einmischung von »oben«, zum Beispiel »Wagenplätze« oder Hausbesetzungen (wie zuletzt das »Epizentrum«), nicht nur nicht gehört und nicht gebilligt, sondern mit einem unverhältnismäßigen Polizeiaufgebot staatlich-repressiv gelöst.

Die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen in segregierten Quartieren sowie die Gefahr dauerhafter sozialer Ausgrenzung spielen im Kontext soziologischer Wahrnehmung und Bewertung der Ungleichheitsverhältnisse eine wesentliche Rolle. Baier und Rabold kommen in ihrer Studie über die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen in segregierten Stadtteilen zu der Erkenntnis, dass ein erhöhtes Gewaltausmaß aber nicht auf das Ausmaß der Segregation eines Stadtteils zurückzuführen ist. »Entscheidend für ein erhöhtes Gewaltrisiko sind vielmehr die meso- und mikrosozialen Bedingungen (Familie, Freunde), unter denen ein Jugendlicher aufwächst« (Baier/Rabold 2010, 47). Diese können wiederum nicht losgelöst von makrosozialen Rahmenbedingungen und der strukturellen Beschaffenheit eines Stadtteils gesehen werden. Die Gefahr einer dauerhaften Ausgrenzung wird in der räumlichen Konzentration von Bevölkerungsgruppen, die aufgrund ihrer marginalen Position am Arbeitsmarkt und aufgrund des Abbaus sozialstaatlicher Sicherungssysteme in die Armut fallen, geortet (Häußermann u. a. 2008, 253; Mansel/Heitmeyer 2009). Hinsichtlich der sozialen Folgen stellen Mansel und Heitmeyer (2009, 13 f.) fest, dass in segregierten Stadtvierteln die Mehrheit der Personen im nahen Umfeld ökonomisch schlecht gestellt ist und daher im sozialen Vergleich Deprivationsempfindungen weitaus geringer sind als im Vergleich zu sozial besser situierten Personen. Aufgrund dieses Vergleichs könnte angenommen werden, dass vergleichbar schlechte Lebensverhältnisse zu Solidarisierungseffekten führen und positiv integrierend wirken. Empirische Untersuchungen zeigen jedoch, dass Armut und Erwerbslosigkeit »keine sozialen Beziehungen und/oder Gemeinschaftsgefühle stiften« (ebd., 14). Untersuchungen wie

diese müssten meines Erachtens aus einer intersektionalen und transnationalen Perspektive beleuchtet werden, vor allem wenn wir die Lebenswelten von MigrantInnen fokussieren, die ja oftmals einen beträchtlichen BewohnerInnenanteil in segregierten Stadtteilen bilden. Der Gewinn durch diese analytische Herangehensweise liegt, so Strasser (2009), in einem neuen Verständnis der Strukturen, Zugehörigkeiten und Taktiken bzw. den verschiedenen Ebenen der Netzwerke, in denen MigrantInnen agieren.

Prekarität

Ausgehend von der Erosion der (männlichen) Normalerwerbsbiographie werden prekäre Arbeitsverhältnisse zur zunehmenden Normalität, mit der ein un stetiges, oftmals reduziertes Einkommen, sozialer Abstieg, soziale Unsicherheit und Orientierungslosigkeit bzw. Nichtplanbarkeit der Zukunft einhergehen (Castel/Dörre 2009). Prekarisierung ist aber nicht lediglich als Arbeitsmarktpphänomen zu begreifen, sondern als Konglomerat sozialer, ineinander verschränkter Prozesse unterschiedlicher Genese zu verstehen (Manske/Pühl 2010, 17). Nach den *Precarias a la deriva* bestimmt sich »Prekarisierung der Existenz« als »die Gesamtheit materieller und symbolischer Verhältnisse, die eine elementare Ungewissheit in Bezug auf einen nachhaltigen Zugang zu jenen Ressourcen bedingen, die für die volle Lebensentfaltung eines Subjekts grundlegend sind« (*Precarias a la deriva* 2011, 59). Nicht die Unmöglichkeit des Zugangs zu Ressourcen, sondern die Unsicherheit bezüglich ihrer Verfügbarkeit wird mit diesem Begriff ins Zentrum gerückt (ebd., 61).

Der Prozess der Prekarisierung, der sich tendenziell ausweitet und potenziell die gesamte (lohn)abhängige Bevölkerung betrifft, lässt sich gegenwärtig an immer mehr Einrichtungen und Projekten im urbanen Raum ablesen, die als Überlebensstrategien für größer werdende Teile der Bevölkerung gedeutet werden können. Die Entstehung von Tauschkreisen, Sozialmärkten, Second-Hand-Boutiquen, die Wiederbelebung des urban gardening, eine enorme Zunahme an (mobilen) Suppenküchen sowie die Zwischennutzung leerstehender Gassenlokale, Häuser und Fabrikareale in den Städten können als signifikante Zeichen für ansteigende Armut und Prekarität in den westlichen neoliberalen Gesellschaften gedeutet werden. Da auch solche »Armutsprogramme« oftmals ökonomischen Zwängen unterliegen, wird eine Vermarktlichung des Sozialen forciert. In Wien gibt es derzeit an die sieben Sozialmärkte (österreichweit sind es mittlerweile 64), die Menschen an der Armutsgrenze mit Lebensmittel versorgen und als Win-win-Modell gelten, weil dadurch auch weniger Nahrungsmittel im Müll landen (Imlinger 2012). Räumlich sind diese sozialen Einrichtungen aber nicht nur in benachteiligten Stadtteilen, sondern auch in den staturhöheren Wiener Bezirken VI und VII angesiedelt.

Castel (2009) weist eingehend darauf hin, dass die gesellschaftlichen Auflösungstendenzen ihre Wirkung zugleich im Inneren der verschiedenen sozialen Gruppen sowie innerhalb derselben Schicht entfalten und keineswegs auf die unteren Schichten beschränkt sind. Er spricht von einer »neuen gesellschaftlichen Lage«, »die möglicherweise als Prekariat zu bezeichnen ist« – gekennzeichnet durch die Vielzahl von Arbeitsverhältnissen jenseits des klassischen Beschäftigungsverhältnisses (ebd., 31). Kritik an Castel kommt von feministischer Seite und richtet sich auf seine »Zentralität der (männlichen) Erwerbsarbeit« und auf das »Bedrohungsszenario«, das er in

seinen Analysen zeichnet. Hark und Völker kritisieren vor allem am deutschsprachigen Diskurs über »Exklusion und Überzählig« die Repräsentation des »schicksalsergebnen Marginalisierten, gezeichnet durch den täglichen Überlebenskampf«. Sie machen die Ambivalenz dieser soziologischen Schilderungen deutlich: Einerseits sind die Praxen der Prekarität deutlich heterogener und ausdifferenzierter als es uns diese Erzählungen weismachen wollen, andererseits werden die realen physisch und psychisch zerstörerischen Dimensionen sozialer Ausgrenzung und Entkopplung hervorgehoben, mit dem leidigen Rückgriff auf die stereotype Figur des Deklassierten (Hark/Völker 2010, 39). Festzuhalten ist, dass mit der Normalisierung von Prekarisierung neue Ungleichheiten und ausgeprägte Hierarchieverhältnisse einhergehen, indem es zu handfesten Differenzen und Diskrepanzen zwischen Angehörigen verschiedener Branchen, Status- und Bildungsgruppen kommt, die sich auch verräumlichen werden (Nickel 2009, 209).

Ausgehend von der heterogenen Zusammensetzung der Prekären führt dies schließlich zu der Annahme, dass sie sich nicht mobilisieren und organisieren können bzw. lassen. Für Bourdieu ist beispielsweise eine Organisation von Menschen in prekären Lagen, die sich in einem »Regime der Angst« befinden und dadurch in ihrer Fähigkeit, Zukunftsprojekte zu entwerfen, beeinträchtigt sind, überhaupt kaum vorstellbar (Bourdieu 1998b, zit. nach Candeias 2009, 372). Bezogen auf die Aktivierung und Beteiligung im Wohnquartier, kommt Spanier (2010, 76) zu einer ähnlichen Conclusio, indem er aufzeigt, dass viele Menschen aus der Unterschicht selbst bei verschärfter subjektiver Wahrnehmung von Ungleichheit nur schwer zu erreichen sind. Dem widersprechen jedoch Aufstände von (nicht nur) marginalisierten Jugendlichen in urbanen Zentren wie London, die längst ihren Glauben an die repräsentative Demokratie und an soziale Mobilität in der neoliberalen Gesellschaftsordnung aufgegeben haben und die ihre Widerständigkeit gegen staatliche Institutionen im öffentlichen Raum auch gewaltsam artikulieren. Wenn Prekarisierung das sogenannte Zentrum der Gesellschaft erfasst, wird sie in der Folge auch schichtenübergreifende politische Kämpfe hervorrufen (Lorey 2010, 58).

Globale Bewegungen wie die EuroMayDay-Bewegung, die Occupy-Bewegung sowie die Recht auf Stadt-Bewegung basieren auf Differenzen in den politischen Zielsetzungen, die nicht homogenisiert werden. Diese weltweiten Proteste mit ihren Raumaneignungspraxen versuchen das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit aufzubrechen, indem zentrale Plätze in den Städten monatelang besetzt und zu den Zentren der Bewegungen erklärt werden. An diesen Orten werden Demokratisierungsprozesse eingeübt, temporäre Lebensräume in Zeltstädten geschaffen, prekäre Lebensweisen produktiv in Widerstand umgesetzt. Die Gemeinsamkeit zwischen all diesen länderübergreifenden Protestierenden liegt, so Kraushaar, in der Perspektivlosigkeit der Jungen und Qualifizierten aus der gesellschaftlichen Mitte, deren Protesten überwiegend materielle Interessen zugrunde liegen (Kraushaar 2012, 209f.).

Die Stadt als umkämpfter Ort

Die Stadt ist zu einem Ort geworden, so Saskia Sassen, eine der bedeutendsten StadtsoziologInnen, an dem neue Ansprüche geltend gemacht werden; zum einen von Seiten des global agierenden Kapitals, das die Stadt als eine »organisatorische Ware« nutzt, zum anderen durch die benachteiligten Schichten der städtischen Bevölkerung

(Sassen 2010, 475). Während die NutzerInnen, die der neuen internationalen Wirtschaftselite angehören, ihre Vorstellungen von Stadt nachhaltig umsetzen und diese prägen, müssen MigrantInnen und sozial Prekäre politisch motivierte Gewalt einsetzen, um ihre Ansprüche an die Stadt geltend zu machen (ebd., 491). Die Vermehrung und Intensivierung von Ausschlüssen unter neoliberalen Verhältnissen in allen Ländern macht die »Recht auf Stadt«-Bewegung zu ihrem Thema, eine Forderung, die auf den französischen Philosophen Henri Lefebvre zurückgeht. »Das Grundproblem der Kommodifizierung der Stadt, die Unterordnung des Gebrauchswertes der Stadt unter ihren Tauschwert und der ungleiche Zugang zur Stadtgesellschaft und ihren Ressourcen, stellt sich immer deutlicher, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß für marginalisierte städtische Gruppen in den Ländern des Südens als für das »prekäre Bildungsproletariat« in den westlichen Metropolen« (Gebhart/Holm 2011, 14 f.). Gleichzeitig lässt sich dieses Recht nicht auf einzelne Projekte, Forderungen und Kontexte begrenzen, sondern steht für den Anspruch auf urbane Demokratie.

Was bleibt vom Segregationsmodell?

Angesichts des »Normalwerdens von Prekarisierung« (Lorey 2010) muss sich der Diskurs von einer einseitigen Fixierung auf soziale Ausgrenzung und der damit verbundenen Vorstellung von viktimisierten und entmächtigten »Subjekten« im sozial benachteiligten Quartier verabschieden. Jenen Segregationsstudien, die die Bedeutung des Wohnstandortes bzw. des Lokalen gerade für die unteren Schichten hervorheben, stehen Ansätze gegenüber, die den Wohnstandort aufgrund einer zunehmenden Individualisierung und Ausdifferenzierung von Lebensstilen nicht länger als wichtigsten Bezugspunkt begreifen und Aktionsräume nicht länger nur an das Wohnquartier gebunden sehen. Die Relevanz des Wohnortes als der immer noch »entscheidende Ort für Sozialisationsleistungen« wird angesichts der Mobilitätsmuster von Informationen und Menschen und durch die damit ausgeweiteten sozialen Kontakte zunehmend bezweifelt (Dangschat 2008, 128). Wir wissen aus vielen Rezeptionsstudien über die Wirkmächtigkeit sozialer Netzwerke und TV-Formate wie das Lifestyle-TV, die immer mehr zu »neuen Sozialisationsagenturen im Jugendzeitalter« werden. Angela McRobbie (2010) analysiert, wie Lifestyle-TV zunehmend Wissen, das nicht an Schulen gelehrt und im sozialen Umfeld gelernt wird, an die unteren Schichten vermittelt, sei es zu Stilberatung, Kochen oder Schönheitshandeln. Das dualistische Bild von den bildungsstarken PrekarierInnen, also dem kreativen Wissensmilieu in gentrifizierten Stadtteilen, und den bildungsfernen Marginalisierten in segregierten Quartieren bedarf somit einer Dekonstruktion. Bedingt durch die mit dem neoliberalen Regime einhergehende fortschreitende Zunahme an prekären Lebensweisen und kostenexplodierenden Mieten ist anzunehmen, dass Kreative und WissensarbeiterInnen auf der Suche nach leistbarem Wohnraum und konsumfreien Räumen segregierte Quartiere immer weiter durchdringen und durchmischen werden. Die Möglichkeiten, andere Lebensformen, auch ohne Erwerbsarbeit, in diesen Gebieten auszuprobieren, erfordern aber speziell im Hinblick auf ihr Gentrifizierungspotenzial eine kollektive Auseinandersetzung mit der herrschenden räumlichen Praxis und ihrer marktgerechten Verwertung.

Literatur

- Baier, Dirk/ Susanne Rabold (2009) Jugendgewalt in segregierten Stadtteilen; in: Im Brennpunkt. Prekarität, Segregation und Armut im Sozialraum. Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaft, 2009, Berlin, 35-49
- Candeias, Mario (2009) Von der Anomie zur Organisierung; Die Pariser Banlieue; in: Robert Castel/ Klaus Dörre (Hg.) Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main/New York, 369-379
- Castel, Robert/ Klaus Dörre (Hg.) (2009) Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main/New York, 21-64
- Dangschat, Jens S. (2008) Segregation(sforschung) – quo vadis?, www.vhw.de/nc/publikationen/studien/?cid=1749&did=236, Zugriff am 31.05.2012
- Gebhardt, Dirk/ Andrej Holm (2011) Ein Anspruch an die Bewegung selbst. Zur Theorie und Praxis der internationalen Kämpfe um das Recht auf Stadt; in: analyse & kritik. ak – zeitung für linke debatte und praxis, 41 (561), 14-15
- Hark, Sabine/ Susanne Völker (2010) Feministische Perspektiven auf Prekarisierung: Ein »Aufstand auf der Ebene der Ontologie«; in: Alexandra Manske/ Katharina Pühl (Hg.) Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen, 26-47
- Häußermann, Hartmut/ Dieter Läßle/ Walter Siebel (2008) Stadtpolitik, Frankfurt am Main
- Häußermann, Hartmut/ Martin Kronauer (2009) Räumliche Segregation und innerstädtisches Getto; in: Robert Castel/ Klaus Dörre (Hg.) Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main/New York,, 113-130
- Imlinger, Christine (2012) Ungenießbare Waren und Schikanen im Sozialmarkt; in: Die Presse, 16. 2. 2012
- Kraushaar, Wolfgang (2012) Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung, Hamburg
- Lindner, Rolf (2004) Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung, Frankfurt am Main/New York
- Lorey, Isabell (2010) Prekarität als Verunsicherung und Entsetzen Immunisierung, Normalisierung und neue Furcht erregende Subjektivierungsweisen; in: Alexandra Manske/ Katharina Pühl (Hg.) Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen, 48- 83
- Löw, Martina/ Silke Steets/ Sergej Stoetzer (2007) Einführung in die Stadt- und Raumsociologie, Opladen & Bloomfield Hills
- Manske, Alexandra/ Katharina Pühl (Hg.) (2010) Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen, Münster
- McRobbie, Angela (2010) Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes, Wiesbaden
- Nickel, Hildegard Maria (2009) Die »Prekarier« – eine soziologische Kategorie? Anmerkungen aus einer geschlechtersociologischen Perspektive; in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.) Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, 209-218
- Precarias a la deriva (2011) »Was ist dein Streik?« – Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität, Wien/Berlin
- Sassen, Saskia (2010) Wem gehört die Stadt? Die Globalisierung und das Entstehen neuer Ansprüche; in: Ulrich Beck/Angelika Pöferl (Hg.) Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Berlin, 474-499
- Spanier, Wolfgang (2009) Politische Strategien zur Gestaltung von Lebenswelten und sozialen Kommunikationsräumen in segregierten Stadtvierteln; in: Jürgen Mansel/ Wilhelm Heitmeyer (Hg.) Im Brennpunkt. Prekarität, Segregation und Armut im Sozialraum. Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaft 2009, 67-78
- Strasser, Sabine (2009) Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, Transnationale Praktiken und Transversale Politik, Wien
- Thien, Klaus/ Irmtraud Voglmayr/ Reinhard Zuba (2004) Öffentliche Räume im Ziel-2-Gebiet im Kontext der Nutzung durch jugendliche MigrantInnen. Werkstattbericht der MA 18, Wien

Wacquant, Loïc (2009) Die Wiederkehr des Verdrängten – Unruhen, »Rasse« und soziale Spaltung in drei fortgeschrittenen Gesellschaften; in: Robert Castel/ Klaus Dörre (Hg.) Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main/New York, 85-112



Tagung
DIE GESPALTENE GESELLSCHAFT

**Sektion
Soziale
Ungleichheit**

**Sozialwissenschaftliche Perspektiven
auf alte und neue soziale Ungleichheiten**

Wann? Am 6. Dez. 2012 von 9:00 bis 17:30 Uhr
Wo? Johannes Kepler Universität Linz

Die Tagung „Die gespaltene Gesellschaft“ geht der Frage nach, in welcher Form sich Spaltungslinien in der Gegenwartsgesellschaft manifestieren, wo ihr Ursprung liegt, welche – empirisch ablesbaren – Formen sie u.a. in Österreich annehmen, welche Effekte sie zeitigen und welche Perspektiven diesen Entwicklungen entgegengesetzt werden können.

Wir laden Sie herzlich ein an der ersten Tagung der Sektion Soziale Ungleichheit in Kooperation mit der Johannes Kepler Universität Linz teilzunehmen.

<http://sozialeungleichheit.wordpress.com/>
Kontakt: ungleichheit@jku.at

